

PREDIGT

Gottes Wort für dein Leben

30.08.2015

Predigt am 13.So.n.Trin.: Ein Naher werden

Liebe Gemeinde,

ich erzähle ihnen heute eine Geschichte. Nein, ich erzähle ihnen sogar mehrere Geschichten. Allerdings sind sie alle im Grunde dieselbe Geschichte, nur immer etwas anders. Sie hören heute 4 Versionen von ein und derselben Geschichte.

Die Geschichte, um die es heute geht, kennen sie vermutlich alle. Schon wenn ich ihnen die Überschrift sagen würde, würden sie sofort denken „Kenn ich“. Es ist eine der berühmtesten Geschichten aus der Bibel, deshalb machen wir ein kleines Rätsel. Ich erzähle ihnen gleich Version 1, eine abgewandelte Version der berühmten Geschichte. Ihre Aufgabe: Hören sie mal genau hin und versuchen sie rauszufinden, welche biblische Geschichte sich hinter meiner Version verbirgt! Bereit? Also dann, es geht los.

Ein Mann aus Hohenstein macht Sommerurlaub. Es ist ja dieses Jahr auch auf der Alb schon ganz gut warm, aber er reist dennoch in den Süden, nach Spanien. Genauer gesagt in den Nordwesten Spaniens. Dort wollte er immer schon mal hin, denn dort liegt Santiago de Compostella. Viele Pilger kommen hier auf dem berühmten Jakobsweg an. Er hat den Trubel dort genossen und das Grab des heiligen Jakobus natürlich auch besucht. Als Deutscher ist man seit der Eurokrise in Spanien nicht überall beliebt. Er wurde auch schon mal angepöbelt, aber das macht ihm an sich nicht so viel aus. So ist er in Nordspanien unterwegs, auf dem Weg von Santiago nach Vigo. Das ist nicht so sehr weit. Einige Leute auf der Strecke unterwegs. Ein Pilger kommt ihm entgegen. Danach ein Mann im Anzug und mit Krawatte. Und so geht er aus der Stadt hinaus, kommt in etwas einsamere Gegenden. Plötzlich liegt da ein Typ am Straßenrand auf dem Boden. Er blutet, wurde offenbar geschlagen. Neben ihm ein offener Rucksack, total leer. Der Hohensteiner Urlauber schaut sich um, aber da ist sonst keiner. Was soll er machen? Er merkt, er sollte helfen, aber ist er dafür der Richtige? Wären nicht andere, die hier unterwegs sind, viel geeigneter? Er holt aus seiner Tasche den guten spanischen Wein, den er eigentlich als Geschenk gekauft hat, schüttet ihn über die Wunde. Schließlich hebt er den Spanier vom Boden hoch und schleppt ihn mit. Das Blut versaut seine Jacke, aber gut. Im nächsten Ort kommt er an einem kleinen Pflegeheim vorbei. Dort liefert er ihn ab. Da der Spanier nicht krankenversichert ist, zahlt er, damit man ihn ordentlich behandeln kann, auch wenn er das Geld aus der Urlaubskasse nehmen muss und er dann nicht mehr gemütlich Essen gehen kann. Er bleibt eine Nacht in dem Ort und geht am nächsten Morgen schließlich weiter.

Und? Die abgewandelte Version von welcher biblischen Geschichte mag das wohl gewesen sein?

Das Original erzählt nicht von einem Hohensteiner Urlauber. Aber was dem in Spanien passieren kann, das erlebt ein samaritanischer Reisenden in Israel. Hören wir uns Version 2 der Geschichte, das Original, wie Jesus es erzählt hat, doch mal an. Es steht in Lukas 10,25-37 und beginnt mit einem kleinen Vorspann: (in Bernloch mit Film)

Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? 26 Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du? 27 Er antwortete und sprach: "Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst" (5. Mose 6,5; 3. Mose 19,18). 28 Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben. 29 Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? 30 Da antwortete Jesus und sprach:

(FILM STARTEN) Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen. 31 Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. 32 Desgleichen auch ein Levit: als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. 33 Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn; 34 und er ging zu ihm, goß Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. 35 Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.

36 Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war? 37 Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!

Die Geschichte, die Jesus erzählt, ist die Antwort auf eine Frage. „Wer ist denn mein Nächster?“ fragt ihn ein Schriftgelehrter, also einer, der sich in der heiligen Schrift der Juden – das was wir das Alte Testament nennen – gut auskennt. Wie alle, die an ein Leben nach dem Leben hier in der Welt glauben, ist auch er auf der Suche, was er denn dafür machen muss. Und im Grunde ist er schon ganz gut: Gott lieben ...das tut er. Haken dran! Sich selbst lieben ... klappt auch. Abgehakt! Nur bei der Nächstenliebe ist ihm nicht so recht klar, wer dieser Nächste denn nun ist. Vielleicht hat er schon ein wenig überlegt: „Hm, könnten das die Menschen aus seiner Familie sein? Oder ist sein Nächster der Nachbar? Oder seine Glaubensgeschwister? Ist Nächstenliebe vielleicht dasselbe wie seinen Glaubensbruder zu lieben? Dann wär's leicht.“

Jesus erzählt ihm die Geschichte. Am Ende fragt er aber nicht: „Nun, mein lieber Schriftgelehrter, wer ist für den Priester der Nächste gewesen? Der Priester ist doch so ähnlich wie du.“ Er fragt auch nicht: „Wer ist für den Levit der Nächste gewesen?“ Bei beiden hätte man vielleicht antworten können: Sie waren sich selbst am nächsten. Dachten vielleicht: „Ohje. Was wenn die Räuber noch in der Nähe sind und mich dann auch noch überfallen? Schnell weg hier!“ Oder sie dachten: „Bloß nicht anfassen und sich verunreinigen. Sonst war mein Besuch im Tempel grad für die Katz.“ Oder vielleicht auch: „Was wenn der Verwundete mir in den Armen wegstirbt? Dann hab ich auch noch die Pflicht, ihn zu begraben. Viel zu kompliziert. Da überlass ich ihn lieber seinem Schicksal. Ausgeraubt worden zu sein könnte ja auch das Gericht Gottes für diesen Mann sein und da pfusch ich nicht rein.“

Es wäre echt spannend zu erfahren, warum die beiden weitergehen. Würde sicher auch den Schriftgelehrten interessieren. Aber Jesus fragt nicht so. und er fragt auch nicht mal: „Wer ist für den Samariter der Nächste gewesen?“ Der Samariter hatte sicherlich Leute, die ihm näher standen. Und wenn Nächstenliebe so gehen würde, dann wäre er weitergegangen, denn der Verwundete war für ihn kein Nahestehender. Kein Glaubensbruder, nicht mal ein Landsmann.

Jesus fragt anders ... und das ist der Clou an dieser Geschichte. Jesus fragt am Ende: **„Welcher ist für den Verletzten zum Nächsten geworden?“** Jesus wechselt die Perspektive: Weg vom potentiellen Helfer, der hilft oder auch nicht, hin zum Bedürftigen, der Hilfe braucht. Jesus macht aus dem Objekt der Nächstenliebe – irgendeiner, den man lieben muss – aus dem macht er das Subjekt. Um ihn geht's, was er braucht ... und nicht darum, dass ich meine Pflicht erfülle.

So funktioniert Nächstenliebe! So muss Nächstenliebe fragen!

Vielleicht denken sie: Wo ist denn da groß der Unterschied? Kommt doch aufs Gleiche raus, ob ich überlege „Wer ist der Nächste, dem ich etwas Gutes tun kann?“ oder „Wie bin ich dem der Nächste, der mich braucht?“ Aber es macht tatsächlich einen Unterschied, wenn man mit Jesus die Perspektive wechselt und aus der Sicht des Bedürftigen fragt.

Dazu mal wieder eine Geschichte. Diesmal nicht eine Version vom Predigttext.

Es war einmal ein alter Mann, der jeden Morgen einen Spaziergang am Strand machte. Eines Tages sah er einen Jungen, der vorsichtig etwas aufhob und ins Meer warf. Der alte Mann rief: „guten Morgen, was machst du da?“ Der Junge richtete sich auf und antwortete: „Ich werfe Seesterne ins Meer zurück. Es ist Ebbe und die Sonne brennt herunter. Wenn ich das nicht tue, sterben sie.“

„Aber Junge“, sagte der Mann, „was kannst du denn damit ausrichten? Sieh doch mal: Es sind tausende Seesterne hier. Der ganze Strand ist voll. So weit das Auge reicht, überall liegen Seesterne. Die kannst du unmöglich alle retten. Was macht es für einen Unterschied, ob es ein paar mehr sind oder nicht?“

Der Junge hört höflich zu, bückt sich, nimmt einen anderen Seestern auf, wirft ihn so weit er kann ins Meer und sagt: „Aber für diesen hier, für den macht es einen Unterschied.“ (Nach: „The Star Thrower“ von Loren Eiseley)

Wie oft sind wir schon an Menschen vorbeigelaufen, die betteln? Wie oft haben wir schon gedacht: Es gibt so viel Leid, so viele Bedürftige, was kann ich schon daran ändern? Vielleicht ist es uns sogar schon zur Ausrede geworden, das viele Leid und mein Tropfen, der auf dem heißen Stein verdampft. Mir ging das schon so. Ihnen, wenn sie ehrlich sind, sicher auch. Vielleicht haben der Priester und der Levit auch so gedacht: Schon wieder ein Überfallener. Noch einer, der was von mir will.

Wisst ihr, ganz oft begegnen wir Bedürftigen distanziert. „Einer von vielen ... von Millionen ... Flüchtlingen zum Beispiel. Teil einer unübersichtlichen Masse. Einer, den ich nicht kenne. Der nicht hierher passt.“ **Solche Dinge bauen Distanz auf.** Die Masse an Not und Bedürftigen lässt uns den Einzelnen aus dem Blick verlieren.

Und dann sitzt da der Junge und natürlich wird er nie im Leben den ganzen Strand leerräumen können, aber er wirft eben einen von diesen tausenden Seesternen zurück. „Für diesen einen macht es einen Unterschied!“ Hier hat der Junge die Perspektive gewechselt. Er sieht nicht mehr auf seine Aufgabe zu helfen, sondern auf den einen, dem sein Helfen was bringt. Das ist genau der Blickwechsel, den Jesus gemacht hat.

Und das entlastet uns ungemein. Nächstenliebe ist nicht die Pflicht, dass ich alle retten muss. Denn daran werde ich scheitern und vielleicht verzweifeln oder jedenfalls würde es mich überfordern. Keiner von uns muss nur mal kurz die Welt retten. **Nächstenliebe heißt, dass ich dem einen, der mich braucht, zum Nächsten werde.** Dass ich mich nicht distanzieren ... vielleicht ohne es zu wollen. Sondern dass ich die Nähe dieses einen suche. Es geht bei dem griechischen Wort (πλησιον) tatsächlich um räumliche Nähe. Um Begegnung und eben nicht um den großen Bogen, für den sich Priester und Levit entscheiden.

Kann sein, dass das ein wenig Überwindung kostet. Wo eine Distanz ist – und sei es auch nur eine gefühlte oder gedankliche Barriere – da muss man trotzdem diese überwinden, damit Nähe entstehen kann.

Version Nr. 3 von unserer Geschichte:

Du gehst durch Meidelstetten/Bernloch wie du es gewohnt bist, doch plötzlich begegnet dir einer, den du noch nie zuvor gesehen hast. Er ist Ausländer, er spricht auch nicht unsere Sprache, ein Flüchtling. Seinen Kleidern sieht man die Spuren der Flucht an. Er wurde ausgeraubt. Nicht bei uns, aber in seiner Heimat. Und plötzlich steht er hier, in unserem Dorf, vor deiner Nase. Du bist kein Priester oder Levit, aber du merkst wie auch in deinen Gedanken die Dinge laut

werden, die eine Distanz aufbauen: „Es gibt doch Sozialsysteme, die ihn auffangen.“ „Soll froh sein, dass er angekommen und nicht irgendwo auf der Strecke geblieben ist.“ Oder auch sehr beliebt: „Hach. Wenn man die ganze Masse von Flüchtlingen sieht, wo soll das bloß enden?“

Und klammheimlich entsteht sie, die Distanz zu dem Fremden.

Die Frage ist für dich nicht: Wer ist dein Nächster? Dieser oder vielleicht doch ein anderer, zu dem du besser passt?

Die Frage ist: Wie wirst du dem zum Nächsten, den Gott dir vor die Füße legt?

Wie werde ich zu einem Nahen, für ihn zum „Nächsten“? Das ist die Frage, mit der uns Jesus zeigt, wie Nächstenliebe geht. Wenn wir diese Frage stellen, nur dann können Distanzen überwunden werden.

Wir erleben ja genau das gerade: Massen von Flüchtlingen strömen zu uns. Vermutlich wird das in den nächsten Jahren so weitergehen. Aus Kriegsgebieten und aus wirtschaftlicher Not nehmen sie viel auf sich, um nach Deutschland zu kommen, wo es einem gut geht. Die sind jetzt einfach da. In Massen, so dass wir völlig überfordert sind. Wie bei den Seesternen: Es sind einfach zu viele. Wir können nicht allen helfen. Und dann spürt man aber grade in der Flüchtlingsfrage sehr genau, ob jemand dem anderen Nächster werden will, oder ob er Distanz entstehen lässt. Dort, wo es konkret wird - „Stelle ich meine freie Einliegerwohnung für Flüchtlinge zur Verfügung?“ „Kann ich mir vorstellen, bei der Betreuung mitzumachen?“ – da kann und muss jeder entscheiden, welche Richtung er einschlägt. Es gibt viele Argumente, die Distanz aufbauen, aber wenn wir Nächstenliebe leben wollen, geht es nicht darum, Andere zu sortieren, ob sie in unsere Nähe gehören oder doch Ferne sind, sondern es geht darum selbst zum Nächsten zu werden für den, der mir in den Weg gelegt wird. Es liegt in der Freiheit eines jeden, dem Anderen ein Naher zu werden.

Der Samariter war kein geeigneter Helfer: Er war Ausländer, auf Reise und so weiter. Da war viel Grund, distanziert zu bleiben. Aber er wurde zu einem Nahen. Er hat Distanzen überwunden. Er hat auch nicht die Welt gerettet und das Unrecht der Räuber kann er nicht aufhalten, aber diesem einen hat er geholfen.

Und dann ist er weitergezogen. Er musste auch nicht den ganzen Heilungsverlauf selber begleiten. Dafür gibt es Fachleute. Er hat den Verletzten übergeben und finanziert ihm die Behandlung und auch das ist Nächstenliebe. Eine echt wertvolle Seite dieser Geschichte für alle, die ihre Eltern oder Großeltern in einem Pflegeheim betreuen lassen ... vielleicht ein schlechtes Gewissen haben.

Nehmen wir die Frage mit in unseren Alltag: Wie werde ich dem ein Naher, der mir in den Weg gelegt ist?

Wer sich diese Frage stellt, der kommt damit auch Jesus näher ... denn **Jesus lebt genau aus dieser Frage heraus auch.**

Zum Schluss Version 4 unserer Geschichte:

Ich war auf dem Weg durch mein Leben. Und ich bin gefallen, wurde von der übermächtigen Sünde überfallen. Sie hat mich ausgeraubt, mir das genommen, was ich eigentlich sein sollte. Und so lag ich da. Die einen kamen vorbei und sagten „Hilf dir selbst“, aber es ging nicht. Andere kamen vorbei und empfahlen mir Rituale, Anweisungen wie ich mich verhalten müsse, dass alles wieder gut wird. Manche meinten sogar, dass Religion das ist: Einfach Rituale befolgen ... was man halt so tut ... sich taufen lassen, irgendwie zur Gemeinde gehören, das reicht. Aber es hat mir nicht aufgeholfen. Und dann kam einer, der passt eigentlich nicht hierher. Von weither kam er. In Jesus begegnete mir Gott selbst. Und der ging nicht einfach an mir vorbei. Er hat sich mir angenähert, hat Distanzen überwunden und die Nähe zu mir gesucht. Jesus hat meine Wunden mit Öl und Wein behandelt. Er hat mir aufgeholfen und mich aus der Gefahrenzone getragen. Er ging dann wieder, aber bevor er wegging hat er für meine Versorgung bezahlt und gesagt: „Das reicht bis ich wiederkomme. Und wenn es mehr kostet, bezahle ich den Rest dann.“

Amen.